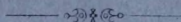


MPol. O.

966.

Dritte Rede

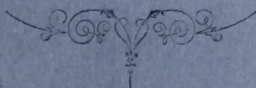
NACH DER WAHL.



Gehalten von

AUGUST TREFORT,
Kultus- und Unterrichts-Minister,

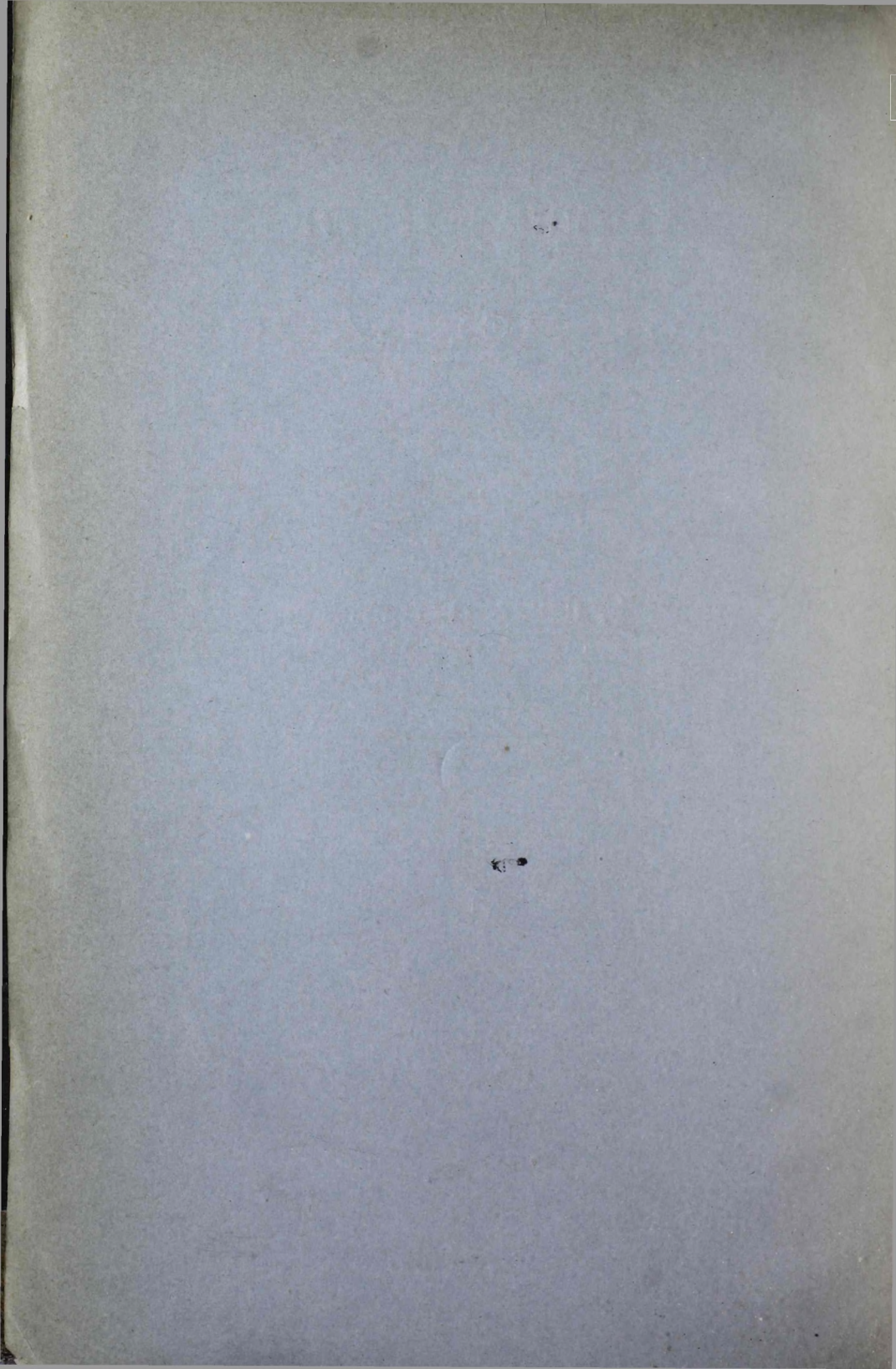
am 13. November in Oedenburg.



BUDAPEST,

DRUCK DER KÖNIGL. K. UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.

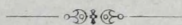
1881.



DRITTE REDE

NACH DER WAHL.

MPol
966

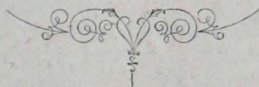


Gehalten von

AUGUST TREFORT,

Kultus- und Unterrichts-Minister,

am 13. November in Oedenburg.



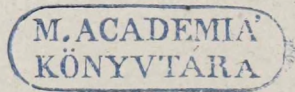
BUDAPEST,

DRUCK DER KÖNIGL. UNG. UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.

1881.

Anmerkung. Zur Ergänzung der, nach den Wahlen in Zala-Egerszeg und in Ödenburg gehaltenen Zwei Reden, will ich durch Veröffentlichung dieser Dritten, demselben Ziele dienlich sein: nämlich hinwirken auf Berührung und Klärung von Ideen, und gleichzeitig meinen geehrten Wählern ein freundschaftliches Andenken darbieten.

A. T.



M. ACADEMIA
KÖNYVTÁRA

Am 8. September war ich so glücklich, hier vor Ihnen erscheinen zu können. Schon damals war ich Ihr gewählter Abgeordneter, wusste aber noch nicht, ob ich dies auch bleiben werde. Endlich musste ich eine Entscheidung treffen und ich entschied mich dafür, Ödenburg nicht zu verlassen. Meine Entscheidung erfolgte nicht ohne inneren Kampf; denn ich musste einem wichtigen Wahlbezirk entsagen, ich musste mich von Männern trennen, die mir warme Sympathien und viel Liebenswürdigkeit entgegengebracht hatten; ich musste endlich darauf vorbereitet sein, dass jener Wahlbezirk für unsere Partei verloren geht. Aber andererseits durfte ich nicht unberücksichtigt lassen, dass Sie mich bereits fünfmal mit Ihrem Vertrauen und Ihrer Wahl beehrt haben und dass Ödenburg eine wichtige Position ist, welche die äusserste Linke schon längst zu erobern strebt, um sagen zu können, dass selbst diese industrielle und Handel treibende Stadt mit vorwiegend deutscher Bevölkerung die Gemeinsamkeit mit der andern Hälfte der Monarchie perhorreszire.

So bin ich denn abermals der Reichstags-Abgeordnete der Stadt Ödenburg; als solcher begrüsse ich Sie und gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, dass wir auch in den nächsten drei Jahren uns in voller Eintracht finden werden.

Da wir uns aber jetzt getroffen haben, kann ich mich nicht darauf beschränken, Ihnen einfach einen guten Morgen zu wünschen, da es ja die Pflicht des Abgeordneten und verantwortlichen Ministers ist, mit seinen Wählern von Zeit zu Zeit sich zu besprechen und einen anregenden Gedankenaustausch zu vermitteln.

Schon jüngst habe ich gesagt, dass es Fragen gibt, über welche ich mich nicht zu äussern pflege, deren Besprechung ich gerne vermeide; aber es liegt in der Natur meines Portefeuille's, dass ich das Recht habe, über sehr verschiedene Gegenstände zu sprechen, — und von diesem Rechte will ich bei dieser Gelegenheit Gebrauch machen.

Sie kennen die Thronrede und die Adresse und daher auch das Programm der Regierung. Die kulturellen Fragen sind darin nur mit wenigen Worten berührt, darum glauben Sie aber nicht, dass ich nur wenig thun will; ich kann mich in dieser Beziehung auf das nächstjährige Budget und dessen Motivirung berufen. Es beweist, dass ich mich nicht mit den bisher erreichten Resultaten begnügen will und nicht die Absicht hege, in der Arbeit der Entwicklung einen Stillstand eintreten zu lassen.

Ich will mich namentlich mit dem Volksunterrichte eingehend — und hoffentlich erspriesslich — befassen, ohne die anderen Zweige des öffentlichen Unterrichts zu vernachlässigen, doch geleitet von dem Motiv, dass der Volksunterricht möglichst bald die von ihm erwarteten praktischen Resultate bringe. Hier kann ich den bekannten Vorwurf der Opposition nicht unberücksichtigt lassen, der behauptet: der Unterrichts-Minister gehe nicht systematisch, nicht selbstbewusst vor, er habe keine Unterrichts-Politik. Gegen diesen Vorwurf protestire ich entschieden. Daraus, dass ich das Monopol nicht mag auf dem Gebiete des Unterrichts, dass ich nicht Alles über einen Leisten schlagen will, dass ich die Postulate des Lebens mehr beachte, als den Mechanismus der Systeme und die Schablone der Doktrinen — folgt noch nicht, dass ich kein System und keine feststehenden Ansichten hätte. — Die Hauptrichtung meines Vorgehens ist: Förderung der ungarischen Kultur in geistiger und materieller Beziehung auf dem Pfade der westlichen Civilisation, auf welchem die ungarische Kultur immer schritt, ohne die Postulate der modernen Gesellschaft ausser Acht zu lassen. Als Unterrichtsminister fördere ich selbstbewusst die Wissenschaft, die Fachkenntnisse und die Kunst, denn diese sind, wenn nicht ausschliessliche, doch jedenfalls mächtige Faktoren des modernen Staates. Ich werde keine Konfession, weder auf dem Gebiete der Kirche, noch der Schule auf Kosten der anderen protegiren, denn ich betrachte die ehrlichen Bemühungen jeder Konfession, ihre Schul- und Lehrangelegenheiten zu fördern, als gleichzeitig im gemeinsamen Interesse des Staates gelegen.

Was ist also — um auf den Ausgangspunkt, auf die Angelegenheit des Volksunterrichts zurückzukehren — was ist also die wahre Aufgabe des Volksunterrichts? Die Verbesserung des moralischen und intellektuellen, sanitären und wirthschaftlichen Zustandes des Vol-

kes. Wo man dies Ziel nicht zu erreichen vermag, dort ist das zu diesem Zwecke ausgegebene Geld verloren. Der Rahmen, in welchem wir in dieser Beziehung praktisch wirken können, ist in den letzten zwölf Jahren geschaffen; wir haben die Zahl der Schulen und ihrer Lehrer wesentlich vermehrt, wir haben für den Elementarunterricht Baulichkeiten und Lehrmittel beschafft und auf diese Weise die Mittel zu weiterer Wirksamkeit ins Leben gerufen; wir haben aber in derselben Weise noch weiter zu wirken, und ich will den Volksunterricht in die erwähnte Richtung leiten und in erster Linie die Lehrer zu dieser Aufgabe fähig machen.

Eben darum muss man auch auf den Mädchen-Unterricht grosses Gewicht legen, da die Frauen so ausserordentlich wichtige Faktoren sind; die Mädchen müssen ausser in den Elementargegenständen auch in Handarbeiten und Haushaltungsgegenständen gründlich, und zwar von Lehrerinnen unterrichtet werden. Überhaupt ist auf dem Gebiete des Elementar-Unterrichts den Frauen ein je weiteres Aktions-Terrain zu eröffnen. Dies ist eine Frage von nicht nur pädagogischer, sondern eminent socialer Bedeutung.

Und hier drängt sich die Frage auf, ob die Frau dem Manne in Allem gleichgestellt werden soll? Ich gebe zu, dass den Frauen dieselben bürgerlichen Rechte einzuräumen seien, wie den Männern; hinsichtlich ihrer socialen Funktionen können sie jedoch schon vermöge des geschlechtlichen Unterschiedes und der Eigenthümlichkeiten ihrer Natur nicht den Männern gleichgestellt werden; die Konstitution und die Kraft ihres Körpers, daher auch ihr Beruf, stehen einer solchen Gleichstellung hindernd im Wege.

Verschaffen wir also den Frauen nicht nur auf der pädagogischen Laufbahn, für welche sie besondere Eignung besitzen, sondern auch im Handel, im Gewerbe, ja sogar in gewissen Zweigen der Administration, Arbeit und Erwerb; fordern wir aber nicht von ihnen, dass sie auch Richter, Advokaten, Aerzte und Gesetzgeber seien. Diese Beschäftigungen, welche einen ganzen Mann mit dessen ganzer geistigen und körperlichen Kraft erfordern, würden die Frau ihrem naturgemässen Berufe entziehen. Es ist niemals gut, in der Gesellschaft die Rollen zu verwechseln; mit meinem Hinzuthun werden also, wie sehr ich auch sonst die Hebung des Frauen-Unterrichts wünsche, in unserem Vaterlande keine Universitäten für die Frauen eröffnet werden.

Abgesehen von der prinzipiellen Seite der Frage, sind

überdies die züricher Studentinnen und die russischen Nihilisten-Fräulein durchaus nicht geeignet, mich in dieser meiner Überzeugung wankend zu machen.

Sie haben gesehen, dass die Thronrede und die Adresse den volkwirtschaftlichen Interessen grössere Bedeutung zumessen, und daher darf ich auch über diese Frage sprechen und dies wohl um so mehr, da mir der gewerbliche Fachunterricht anvertraut ist.

Wenn wir über unsere volkwirtschaftlichen Zustände nachdenken und debattiren, dürfen wir nie die betrübende Thatsache aus den Augen verlieren, dass in ganz Europa, etwa mit einziger Ausnahme der Türkei, die Bevölkerung überall zunimmt, bei uns nimmt dieselbe nicht zu; — diese Erscheinung und die zahlreichen Auswanderungen sind Symptome einer Krankheit, welche eine rasche Heilung erfordert. Hier tritt auch das öffentliche Sanitätswesen in den Vordergrund, um vereint mit den volkwirtschaftlichen Momenten in Betracht gezogen zu werden. Mehr und Besseres zu produziren, Rohstoffe auf- und umzuarbeiten, Absatzmärkte zu verschaffen, das sind die Aufgaben zur Sanirung dieses Übelstandes. — Aufgaben, deren detaillirtere Besprechung jetzt und an diesem Orte nicht angezeigt ist; nur so viel will ich bemerken, dass dieses Streben, insofern es nicht ausschliesslich im Bereiche der individuellen Thätigkeit liegt, von der Zollpolitik einigermaßen unterstützt werden könnte.

Halten wir Umschau in der Monarchie, so werden wir die Apostel des Freihandels jene Stelle einnehmen sehen, welche die des ewigen Friedens in der ganzen Welt einnehmen. Beide sind eben schöne Theorien, die von vielen Seiten herbeigewünscht werden, die aber Niemand zu realisiren vermag. Es wäre politische Imbecillität, in einer Zeit, wo das Ausland unsere Produkte mit hohen Zöllen belegt, den ausländischen Provenienzen gegenüber nicht dasselbe zu thun.

Es gibt eine Partei, welche die Industrie schützen will, den Ackerbau und die Landwirthschaft aber sich selbst überlässt; der Fabrikant und der Gewerbetreibende soll die Lebensmittel und Rohprodukte dort kaufen, wo sie am wohlfeilsten sind, der Ackerbautreibende hingegen soll nur die durch Zölle geschützten Artikel des Industriellen kaufen. Auch umgekehrt finden wir Ansichten von so exclusiver Richtung: Schützen wir den Grundbesitzer und Rohproduzenten, aber geben wir ihm wohlfeile Industrie-Artikel, woher immer sie auch kommen mögen.

Bei solchen Divergenzen ist eine vernünftige Zollpolitik kaum möglich. Ich will hoffen, dass die Nothwendigkeit die verschiedenen Ansichten und Interessen einander näher bringen und dass es uns gelingen werde, ein solches Zollsystem zu schaffen, das den gesammten wirthschaftlichen und finanziellen Interessen der Monarchie heilsam sein wird. Wir dürfen aber dennoch nicht Alles von diesem Zollsystem erwarten, sondern wir müssen auch unsererseits die nöthige Thätigkeit auf individuellem und Associationswege entfalten.

Trachten wir vor Allem das Gleichgewicht zwischen Staat und Gesellschaft herzustellen. Schon oft habe ich, auch hier in Oedenburg, wiederholt und auch jetzt wiederhole ich, dass bei uns noch immer nicht die gehörige Uebereinstimmung zwischen Staat und Gesellschaft herrscht; der Staat ist fortgeschritten, die Gesellschaft ist hinter dem Fortschritte des Staates zurückgeblieben. Der Staat mit seinen europäischen, modernen Institutionen ist bei uns ein moderner Staat; die Gesellschaft hingegen hat sich noch nicht in dem nämlichen Masse reformirt, sie arbeitet und lernt nicht so viel, als der Begriff des modernen Staates erheischt; mit einem Worte: unsere Gesellschaft ist auch in dem modernen Staate noch eine Tablabiró-Gesellschaft. Daher der Mangel an Gleichgewicht, daher die Unzufriedenheit bei Gross und Klein, weil mit den Bedürfnissen, den Wünschen die Hilfsquellen, die Fähigkeiten zur Befriedigung nicht im Verhältniss stehen.

Die Herstellung dieses Gleichgewichts ist die erste Bedingung der materiellen und moralischen Besserung.

Ob der gegenwärtige Reichstag ein entsprechendes Resultat haben wird, haben kann? — das hängt von mannigfachen Umständen, zum Theil von der Haltung der Presse ab.

Jene Generation, die nicht unter der Herrschaft der strengen Zensur gestanden, vermag die volle Bedeutung der Pressfreiheit kaum zu erfassen, ihre wohlthätige Wirkung kaum zu würdigen. Sie aufzuheben oder durch Ausnahme-Massregeln einzuschränken und zu paralyisiren — daran denkt kein besonnener Politiker; doch denkt er allerdings über die Schattenseiten der menschlichen Institutionen nach.

Die europäische Intelligenz ist darüber im Klaren, dass jeder Absolutismus die Menschheit zugrunde richtet. Der monarchische Absolutismus hat nach Sibirien, auf den Spielberg und zur Bastille, der kirchliche Absolutismus zur Inquisition und zum Scheiterhaufen, die ärgste Art des Absolutis-

mus, der der Demagogen, hat zur Guillotine geführt. Jede unbeschränkte Macht ist vom Uebel, weil sie den Keim der Missbräuche in sich birgt. Aber die Presse besitzt heute eine absolute Macht, welche durch Gesetze nicht beschränkt werden kann. Im Interesse der Zukunft der Presse läge es, wenn die Presse selbst diese Beschränkungen suchen und wenn die Gesellschaft ihr solche auferlegen würde. Ausserdem hat die Presse auch schlechte Gewohnheiten; Morde, Raube, Diebstähle und Einbrüche, Duelle und Selbstmorde nehmen einen grossen Raum in ihren Spalten ein und mit grosser Gier werden diese spaltenlangen Berichte in den ungebildetsten Schichten der Gesellschaft gelesen. Und doch sind diese detaillirten und weitschweifig ausgemalten Schilderungen die wahren Schulen des Verbrechens. Sie wirken auf die Phantasie des ungebildeten Lesers, und der Verbrecher erscheint ihm in der Aureole der Berühmtheit, die ihn der Nachahmung werth dünkt.

Das sind Übel und Auswüchse, denen das Gesetz nicht abhelfen kann, da muss die Gesellschaft dem nüchternen Theile der Presse, die sich von diesen Auswüchsen befreien will, hilfreiche Hand leihen.

Vielleicht werden diese Bemerkungen missverstanden werden, doch hat mich diese Besorgniss nie davon abgehalten, meine Pflicht zu thun; denn schliesslich verzogen sich doch die Missverständnisse und ich fand Würdigung dafür, was ich gethan, und zuweilen auch dafür, was ich gesprochen.

Nun scheidet ich von Ihnen in der Hoffnung, dass ich im nächsten Frühjahre Gelegenheit haben werde, Ihnen an dieser Stelle sagen zu können, dass auch die erste Session des neuen Reichstages nicht resultatlos geblieben ist.



